

„Utopien und utopisches Denken“ – von der Bibel bis zur Globalisierung

Ausführungen zu unterschiedlichen Denkansätzen



Herausgeber: Gerhard Lux und Prof. Dr. Rainer A. Müller
Verlag: Universitätsverlag Kastner

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 5 |
| Ewald Mertes Bibel und Utopie. | 7 |
| Harald Schmidt Platons Philosophenstaat – Herrschaft der Weisen. | 17 |
| Helmut Flachenecker „Ein Herz und eine Seele...“ Klösterliche Gemeinschaft als utopischer Ort? | 24 |
| Helga Gripp-Hagelstange Utopie – Soziologische Überlegungen zu einem komplexen Phänomen. | 34 |
| Barbara Maigler-Loeser Feministische Utopie im Mittelalter? Kritik und Ideal in Christine de Pizans „Das Buch von der Stadt der Frauen“. | 45 |
| Rainer A. Müller Utopia und civitas solis Zum utopischen Denken der Renaissance | 54 |
| Bernd Eiser Zwischen Robinsonade und Künstlerroman – Spuren utopischen Denkens in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. | 63 |
| Renate Pletl Neue Staaten – Neue Welten Utopien in England und Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert | 71 |
| Stefan Egenberger Subjektivitätstheoretische Aspekte des utopischen Denkens. Zum Verhältnis von Zukunftserwartung und Identitätsbildung bei Sören Kirkegard | 80 |
| Frank Zschaler Segen oder Fluch? Gesellschaftsutopien in der Geschichte | 89 |
| Manfred Jehle Utopische Entwürfe eines Staats der Juden | 100 |

| | |
|--|-----|
| Christine Morawa | |
| „Der grinsenden Gegenwart zum Trotz ... wurde meine Dichtung zur Utopie“ | |
| Aspekte deutscher Utopie-Romane der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts | 109 |
| Reiner Flik | |
| Marktwirtschaft ohne Kapitalismus? | |
| Silvio Gesells schöne neue Freiland-Freigeld-Welt | 118 |
| Roland Bloch | |
| Flexible Studierende und die Utopie individueller Selbstverwirklichung | 130 |
| André Perret | |
| Stadtutopien: Idealstadtentwürfe von der Antike bis zur Gegenwart | 138 |
| Franz J. Radermacher | |
| Mit- und Gegeneinander der Kulturen in der globalen Informationsgesellschaft | |
| Ein „Balanced Way“ als Zukunftsentwurf | 149 |

Vorwort

Warum wir als Agentur für strategische Kommunikation gerade dieses Projekt konzipiert und finanziert haben, ist schnell erklärt: Die Idee des Wissenschaftssponsorings entstand vor einigen Jahren in der Vorweihnachtszeit. Schon damals verschickten wir als Agentur keine Weihnachtsgeschenke, sondern spendeten das Geld für soziale Zwecke. Seit 1999 unterstützen wir nun den geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Fachbereich der Katholischen Universität Eichstätt – nicht zuletzt auch aufgrund meiner persönlichen Verbindung als studierter Wirtschaftshistoriker zu Prof. Dr. Rainer Müller, bis vor kurzem Inhaber der Professur für Geschichte der frühen Neuzeit. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit entstand bei uns der Wunsch, ein eigenes Forschungsprojekt ins Leben zu rufen. Gemeinsam mit Prof. Dr. Müller erarbeiteten wir das Konzept „Utopien und utopisches Denken“. Leider konnte Prof. Dr. Müller die Fertigstellung des Tagungsbandes nicht mehr erleben. Obwohl der Historiker Joachim Fest mit dem Fall der Berliner Mauer und dem Untergang des Sozialismus auch das Ende der Utopien einläutet, ist für uns das Thema „Utopien“ ein brandaktuelles. Besonders zu Zeiten extremer Entwicklungen, die seit dem 11. September 2001 immer wieder deutlich spürbar sind, gewinnt der Prozess der gedanklichen Rückschau an Bedeutung, um etwa politische Entscheidungen für die Zukunft treffen zu können. Aber auch aus rein wirtschaftlicher Sicht ist die Frage nach dem woher und wohin im Rahmen der Globalisierung und den gleichzeitig auftretenden Tendenzen der Regionalisierung äußerst brisant. Wohin wollen wir als Gesellschaft gehen? Utopien bieten hier Chancen und Hilfen, Fragen nach der Gestaltung von Zukunft zu

beantworten. Für uns sind Utopien das Sinnbild dafür, Gedanken für freies Denken zu haben und freies Denken zuzulassen, um über den Horizont hinweg zu sehen. Sich lediglich der Realität zu fügen, ist für uns keine Lösung.

Deshalb bieten wir jungen Nachwuchswissenschaftlern einerseits ein Forum, in dessen Rahmen sie sich auch mit erfahrenen Wissenschaftlern austauschen können, und andererseits eine – zum Teil sogar erste – Gelegenheit zur Publikation ihrer Forschungsergebnisse. Der Startschuss dazu fiel im Sommer 2002. „Zurück in die Zukunft. Vom Nutzen der Utopien – oder: warum sich Zukunft rechnet“ lautete der Titel der Auftaktveranstaltung. Dort ging es – wie der Titel vermuten lässt – weniger um die Vergangenheit als um die Zukunft. Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Radermacher, der Vorstandsvorsitzende und wissenschaftliche Leiter des Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW) in Ulm stellte seine Utopie für den Aufbau einer ökosozialen weltweiten Marktwirtschaft vor. Bei einer zweieinhalbtägigen Tagung im Kloster Roggenburg nahe Ulm im darauffolgenden Spätherbst ging es dann zurück in die Vergangenheit: 15 vorwiegend junge und in der Regel unbekannte Historiker präsentierten ihre Forschungsergebnisse.

Dieser Tagungsband fasst die durch unterschiedliche Methoden erarbeiteten Ergebnisse zusammen. Die Kernaussage lautet: Utopien begleiten die Geschichte des westlichen Kulturkreises seit der Antike. Sie gehören zum kulturellen Gedächtnis der Menschheit. Mit dieser Publikation wollen wir das komplexe Thema „Utopisches Denken“ einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen und dadurch das Nachdenken über Gesellschaft

fördern. Unser Ziel ist es, Denkanstöße zu geben und dazu zu ermutigen, sich mit neuen Ideen auseinander zu setzen.

Für uns als Unternehmen gehört es zum täglichen Geschäft, neue Wege zu gestalten. Wir sind jeden Tag erneut herausgefordert, Menschen zu informieren, zu begeistern und zu einem zielgerichteten Handeln zu bewegen. Unser Engagement für die Gesellschaft resultiert aus unserer Arbeit, denn auch hier stehen wir immer wieder vor neuen Situationen, die aus allgemeinen Entwicklungen resultieren: Budgetkürzungen aufgrund stagnierenden Wirtschaftswachstums und Personal- und Nachwuchsförderung in Zeiten von Entlassungswellen sind nur zwei Beispiele für die sich ändernden Anforderungen, die unsere Kunden an uns richten. Deshalb heißt gesellschaftliche Verantwortung für uns als Unternehmen eben mehr als Profit zu erwirtschaften und mehr als qualitativ hochwertige Dienstleistungen anzubieten. Wir übernehmen die Verantwortung für unser Handeln. Dass dieses Projekt zum Leben erweckt und in die Tat umgesetzt werden konnte, haben wir der Mithilfe vieler so genannter „guter Geister“ zu verdanken. Unser außerordent-

licher Dank gilt posthum Prof. Dr. Rainer Müller für die wissenschaftliche Betreuung und Leitung des Projekts, Bernd Eiser, seinem wissenschaftlichen Assistenten, sowie Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Radermacher für den wissenschaftlichen Beitrag im Rahmen der Auftaktveranstaltung und die kostenfreie Überlassung des Beitragstextes für den Tagungsband. Besonders bedanken möchten wir uns auch bei Henning Fries von der Inter-Continental Hotelgruppe für die Unterstützung bei der Auftaktveranstaltung, bei Dipl.-Kfm. Eduard Kastner von der Kastner AG für das finanzielle Entgegenkommen bei der Produktion des Tagungsbandes und bei Ludwig Arnold für die Bereitstellung der hier abgedruckten Bilder. Auch allen anderen Mitwirkenden möchten wir an dieser Stelle für ihren geistigen Input und/oder ihr finanzielles Entgegenkommen noch einmal sehr herzlich danken.

Oktober 2004

Gerhard Lux
Geschäftsführer
Lux Kultur Agentur GmbH

Bibel und Utopie

Ewald Mertens

1. Das Utopieverständnis in der Bibel

Die Bibel ist wesentliche bzw. einzige Glaubensgrundlage für die christlichen Religionen. Sie enthält den heilsgeschichtlichen Weg von der Schöpfung, dem Sündenfall über die Bundesschlüsse mit Adam, Noah, Abraham, Moses und David bis hin zu Christus und der Gründung seiner Kirche. Im christlichen Sinne versteht sich die Bibel mit ihren Büchern als Urkunden der göttlichen Offenbarung und ist somit verbindlich für den Glauben und die Lehre der christlichen Kirchen.

Wenn im Zusammenhang mit der Bibel von „Utopie“ (ὄν τοπος bedeutet Nicht-Ort) gesprochen wird, so ist dies nicht in einem abwertenden und negativen Sinn zu verstehen, als ob es sich um etwas Unwirkliches, Versponnenes oder Phantastisches handelt. Die Bibel als Glaubensgrundlage für den Christen ist ausgerichtet auf das Reich Gottes, welches bereits im Alten Testament eine große Bedeutung hat und dann das Zentralthema der Verkündigung Jesu ist. Die Bibel versteht unter Utopie eben nicht den „Nicht-Ort“, wie ihn Thomas Morus in seinem 1516 erschienenen Werk über die Insel Utopia verwendet, sondern bedeutet Verheißung, in der Zukunft liegende Wirklichkeit. Ernst Bloch unterscheidet zwischen dem Utopistischen und dem Utopischen (Bloch, S. 128). Das Utopistische „greift abstrakt über die Wirklichkeit“, und das Utopische „nimmt das Bauzeug von draußen“, so dass es sich um eine konkret werdende Utopie handelt. Diese konkrete Utopie, auch Real-Utopie genannt, meint, dass es sich nicht um etwas Phantastisch-Unwirkliches, also Utopistisches, handelt, sondern um etwas zu Verwirklichendes, um in die Zukunft hinaus zu entwerfende

Baupläne einerseits und um in der Vergangenheit liegende Vorstellungen andererseits. Beispiele für solch retroprospektive Utopien in der Bibel sind etwa die Berichte über die Schöpfung und das Paradies, zukunftsweisende Utopien sind u.a. die Vorstellungen vom Reich Gottes und die Aussagen über das Ende der Welt, in dessen Zusammenhang der Apokalyptik besondere Bedeutung zukommt. Diesen vier Themenkreisen

- ◆ Schöpfung,
- ◆ Paradies,
- ◆ Reich Gottes und
- ◆ Apokalypse

soll als Beispiele für Utopien in der Bibel unsere Aufmerksamkeit gelten. Die Weissagungen und Prophetien bleiben ausgespart, weil sie den gesetzten Rahmen für diese Abhandlung sprengen würden.

Im Verständnis der Bibel sind Utopien also mehr als nur Visionen, deren Realisierung ungewiss ist. Die in der Bibel enthaltenen Berichte, Perikopen, Gleichnisse und Erzählungen sind für den Christen vielmehr Verheißungen, die auf Erfüllung angelegt sind. An deren Vollendung soll der Mensch nicht als inaktiver, abwartender oder erwartungsvoller Außenseiter teilhaben, sondern er ist als Beauftragter, Mitarbeiter und Mandatar Gottes aufgerufen, an der Verwirklichung dieser Verheißung mitzuarbeiten. Am Ende dieser Verheißung soll eine Welt existieren, wie Gott sie will. Ein Idealzustand soll erreicht werden, in dem Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit die markanten Merkmale sind. Nur müssen wir uns hüten, diese Merkmale mit zeitgebundenen Inhalten zu definieren. In der Weinberg-Perikope des Matthäus-Evangeliums (Mt. 20, 1–16) erhalten z.B. alle Arbeiter

den gleichen Lohn, unabhängig von der Dauer ihrer Arbeit. Dies in der heutigen Leistungsgesellschaft als Gerechtigkeit zu bezeichnen, stößt sicherlich auf Unverständnis. Sie wird aber aus der konkreten Situation heraus verständlich. Das Gleichnis stammt wohl aus der Zeit, in der zunehmend Juden und Heiden in die christlichen Gemeinden der Urkirche eintraten. Es herrschte aber unter den Gemeindegliedern Uneinigkeit über deren Rechte und Pflichten. Sollte denen, die von Anfang an der Gemeinde angehörten, etwa das gleiche Anrecht auf das Himmelreich zukommen, wie denjenigen, die erst sehr spät in die Gemeinde aufgenommen wurden? Das entspricht aber christlicher Auffassung. Und so können auch die Letzten die Ersten sein. Ähnlich ist auch die Maxime der Gleichheit zu verstehen.

Die biblische Verheißung ist unveränderlich. Sie muss aber situationsbezogen und zeitgemäß immer wieder neu beschrieben werden. Dazu gibt die Bibel den Sinngehalt vor, den es zu interpretieren gilt. Die Bibel wurde nicht als Tagebuch oder aktuelle Chronik verfasst. So entstand der Pentateuch (das sind die fünf Bücher des Moses – Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium – die in der jüdischen Religion als Thora bezeichnet werden) etwa 1000–600 v. Chr. (Weiser, S. 21 ff.) als diverse Autoren diesen aufgrund der Überlieferung niederschrieben. Ähnlich entstanden die vier Evangelien des Neuen Testaments, die im ersten nachchristlichen Jahrhundert aufgezeichnet wurden (Wikenhauser S. 20 f.). Ihnen lagen zwei Quellen der mündlichen Überlieferung zugrunde, auf denen die Aufzeichnungen der Synoptiker (das sind die Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas) und des Johannes beruhen. Literarisch sind diese Aufzeichnungen von der orientalischen Bildersprache geprägt, deren wörtliche Übernahme ihre Aussagen vielleicht im Sinne von Bloch als utopistisch erscheinen lassen. Die Aufgabe der Exegese besteht nun darin, die biblischen Aussagen in ihrem Sinngehalt zu erfassen, sie

zu einem tieferen Verständnis zu führen und auf eine zeitgerechte Weise zu interpretieren. Dies geschieht unter der Anwendung der formgeschichtlichen Methode oder, wie der protestantische Theologe Bultmann es radikal formulierte, unter der Entmythologisierung der Bibel.

Auf die bereits zuvor genannten vier Themenbereiche, die als beispielhafte Utopien erscheinen, soll nun näher eingegangen werden mit dem Ziel, sie zu analysieren und das biblische Utopieverständnis zu charakterisieren.

2. Die Schöpfung

Der Schöpfungsbericht im Buch Genesis (Gen. 1–3) steht am Anfang der HI. Schrift. Er zählt in der Verkündigung des Alten und Neuen Testaments zu den immer wiederkehrenden Themen biblischer Aussagen, die auf Gott als den Schöpfergott hinweisen. So gehört das Bekenntnis zum Schöpfergott zum Grundbestand des christlichen Glaubens. Entsprechend dem Werden und Wachsen der Bibel wurden auch die Aussagen über die Schöpfung dem Inhalt und der Darstellungsweise nach dem Verständnis der Menschen, in deren Zeit sie geschrieben wurden, angepasst. Neben Genesis 1–3 sei diesbezüglich auf Job 38,1–38 und auf Psalter 104 verwiesen.

Im Gegensatz zur philosophischen und naturwissenschaftlichen Fragestellung nach der Entstehung der Welt und des Menschen, die allein die unpersönlich-gesetzmäßigen Ursachen betrachtet, behandelt die Bibel die Schöpfung als eine religiöse Aussage. Sie führt die Lebensgrundlagen auf einen übermenschlichen planenden Willen zurück. Die Schöpfungsberichte der Bibel sind folglich keine entwicklungsgeschichtlichen oder naturwissenschaftlich exakten Abhandlungen. Zeitangaben und Abfolgen stehen nicht im Mittelpunkt der Schilderungen, vielmehr die theologische Aussage, dass Gott, Jahwe, die Welt nicht in einem Akt, sondern nach und

nach erschaffen hat. Religionsgeschichtlich betrachtet, ist dies keine genuin jüdisch-christliche Auffassung. Auch andere Religionen (siehe hierzu Mensen), wie etwa der Hinduismus und eine Vielzahl von Volks- und Stammesreligionen, sehen ihren Gott als den Schöpfergott. Die indischen Veda-Texte handeln teils von der Entstehung der gesamten Wirklichkeit, teils von der eines bestimmten Ausschnittes wie etwa der Gesamtordnung des Königtums, des Menschen oder der Opferriten. Bildhaft wird die Schöpfung häufig dargestellt als Zeugen oder Gebären, als handwerkliches Bauen oder Formen oder auch als geistige Tätigkeit (siehe LThK, Band 8, Sp. 216). Das Alte Testament interessiert sich nicht primär dafür, dass etwas geschaffen wurde, sondern vielmehr, was, warum und wozu es geschaffen wurde. Um dies bildhaft darzustellen, wurden Bilder und Geschichten von der „Welt-vor-der-Schöpfung“ entworfen, um als Kontrast dazu die Welt als Gottes Schöpfung und insbesondere als ihren Anfang beschreiben zu können. Die Lehre der Schöpfung aus dem Chaos will die Einzigartigkeit dieses Schöpfers herausstellen. Die Chaos-Bilder in Genesis 1, 2 sprechen davon, dass drei Elemente vorhanden waren, die Gott nicht erschaffen hat, sondern erschaffend bearbeitet. Diese Elemente sind

- ◆ die Tohuwabohu-Erde (wüst und leer als lebensfeindliche Umgebung),
- ◆ die Finsternis (als bedrohliche Unheilsmächtigkeit),
- ◆ das Urmeer (als zwei chaotische Gestalten von Süß- und Salzwasser).

Aus diesem Chaos als Gegenwelt gliedert nach dem Genesis-Bericht der Schöpfergott sukzessiv die Welt als Kosmos aus, den er als Lebenshaus gestaltet und mit Leben anfüllt. Das Kernstück liegt in der Darstellung der Erschaffung des Menschen durch Gott. Dabei wird die göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen deutlich hervorgehoben ebenso wie der Auftrag an den Menschen, die „Erde unter

seine Füße zu nehmen“, d.h. sie sich untertan zu machen.

Theologisch geht es bei der Schöpfung nicht primär um den Anfang in zeitlicher und kausaler Hinsicht als vielmehr um die Freiheit und Souveränität des Schöpfergottes. Im Zusammenhang mit unserem Utopie-Verständnis stellt sich aber die Frage, ob eine solche Schöpfungslehre mit den heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang zu bringen ist oder ob sie zu diesen im Widerspruch steht. Dieser Aspekt kann in diesem Rahmen nicht erschöpfend behandelt werden, es sollen daher nur kurz einige Gedanken dazu skizziert werden.

Im Hinblick auf die Deutung der Natur gilt die Evolutionstheorie von Charles Darwin (*1809, †1882) als Meilenstein für das Vordringen der Naturwissenschaften in weltanschauliche Bereiche. Sie produzierte den Streit um den vermeintlichen Gegensatz zwischen Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube. Die Evolutionstheorie mit ihren Aussagen über die Selbstorganisationsprozesse liefert zwar gut bestätigte Erklärungen für die Entstehung und Veränderung von Lebensformen, sie beantwortet aber nicht die Frage nach dem Ursprung und dem Sinn des Lebens. Auch der Einwand der Naturwissenschaft, ein unmittelbares Eingreifen Gottes sei nicht zu beweisen und daher unhaltbar, weil die Materie ewig sei, liefert keinen Beweis für das Gegenteil. Ebenso wenig beantwortet die theologische Schöpfungslehre nicht die Frage nach den materiellen Prozessen der Entstehung und Entwicklung von Materie und Leben. Daher schließen sich Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube nicht aus und stehen nicht im Widerspruch zueinander. Das eine kann durch das andere nicht widerlegt werden.

Im naturwissenschaftlichen Sinne kann auch der Versuch des Augustinus mit seinen *quinque viae* nicht den Beweis für einen Schöpfergott liefern. Es gelingt ihm höchstens, die Widerspruchsfreiheit des Glaubens diesbezüglich zu untermauern.

Auch die philosophischen Richtungen des Dualismus (den Th. Hyde in seiner *Historia religionis veterum Persarum* um 1700 entwickelte) geht von einem Weltbild aus, das zwei heteronome, einander entgegengesetzte, meist als Gut und Böse gekennzeichnete Prinzipien für die Erklärung der wirklichen Welt annimmt. Der Monismus als philosophische Richtung lässt nur eine einzige Art von Wirklichkeit, in aller Regel die Materie zu. Diese Art von Monismus ist dann identisch mit dem Pantheismus. Die freie Schöpfung und die Personalität des Menschen schließt der Monismus explizit aus. Sie vermögen nicht, Ursprung, Einheit und Vielfalt der Welt verständlich und nachvollziehbar zu machen. Solange aber philosophische und naturwissenschaftliche Methoden die Schöpfung als göttliches Wirken nicht widerlegen und ausschließen können, ist sie dem Christen als Glaubensgrundlage vorgegeben.

Gerade in der Schöpfungsgeschichte der Bibel begegnen sich Theologie und Naturwissenschaft. Während die Naturwissenschaften ihre Aussagen mit logischen und praktischen Methoden beweisen können, fordert die Theologie gläubige Annahme für das Nicht-Beweisbare. „Glauben heißt Nicht-Wissen“ formuliert der Naturwissenschaftler salopp und meint damit das beweisbare Wissen. Es ist aber kühn anzunehmen, dass das nicht-beweisbare Wissen eine Utopie im Sinne einer Nicht-Wirklichkeit ist. Gerade die Naturwissenschaften haben im Laufe der Geschichte so manche Utopie zur Realität werden lassen.

3. Das Paradies

Der Aufenthaltsort der ersten Menschen war nach Genesis 2,6 ff. das Paradies. „Darauf pflanzte Gott der Herr einen Garten in Eden gen Osten und setzte den Menschen hinein, den er gebildet hatte. Und Gott der Herr ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume aufsprießen, lieblich zum Anschauen und gut zur

Nahrung, den Lebensbaum aber mitten im Garten und auch den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.“ (zitiert nach Hamp, Stenzel, Kürzinger). Das Wort „Paradies“ entstammt dem Altpersischen Begriff „pairidaezza“ und bedeutet soviel wie ummauerter Bezirk, Garten. (Siehe hierzu Evangelisches Kirchenlexikon, 3. Band Sp.1037). Aber auch der Paradiesgedanke ist nicht genuin biblisch. Er ist ein Phänomen, das sich in vielen Religionen wiederfindet. Der Koran spricht z.B. von den „Gärten der Wonne“ (Sure 56,12), die Oasen mit Bächen gleichen, in denen klares Wasser, Milch, Wein und Honig fließen, und in denen es Früchte und Speisen im Überfluss gibt. Vom „Garten des himmlischen Lichtes“ ist in der japanischen Ittoen die Rede, und die Sinshu-Schule des japanischen Buddhismus spricht beispielsweise vom „Reinen Land“ des Buddha Amitabha. Ebenso kennt die griechische Mythologie den Garten der Hesperiden und die Elysischen Gefilde mit ihrem herrlichen Klima (so etwa bei Homer, *Odyssee* 4, 56 ff.). Die persische und indische Gartenkunst mit ihrer Überfülle an Blumen, Früchten und Wasserläufen war wohl das Vorbild für solche Schilderungen.

Das Paradies wird uns in der Bibel geschildert als eine Welt der Gottesnähe, der Freiheit und Gerechtigkeit, der Sorglosigkeit, der Harmonie unter den Menschen und mit den Tieren, der Vollkommenheit und Unsterblichkeit. Durch das Aufbegehren der Menschen gegen Gott ging ihnen das Paradies verloren. Der Mensch wollte Gott nicht glauben, sondern er wollte ihm ebenbürtig sein. Mit dem Verlust des Paradieses ging der Verlust der Unsterblichkeit einher, und es begann die Zeit der Arbeit, der Krankheit und des Übels schlechthin als der Anfang der gegenwärtigen menschlichen Existenzform, die man allgemein als unvollkommen umschreiben kann. Die im Alten Testament geschilderten paradiesischen Zustände haben sowohl einen retrospektivischen Aspekt wie auch einen eschatologischen. Was ersteren betrifft, so

Neue Staaten – Neue Welten Utopien in England und Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert

Renate Pletl

Es genügt nicht, das Bestehende darzustellen, notwendig ist, an das Erwünschte und an das Mögliche zu denken. (Maxim Gorki)

Die utopische Literatur des 17. und 18. Jh. in Europa lässt sich als Staatsromane, phantastische Reiseberichte, Reiseutopien, Reise- und Bildungsromane und Robinsonaden typologisieren (Hölscher, S. 740 f.). In England und Frankreich bestimmen v.a. Reiseutopien, phantastische Reiseberichte und Robinsonaden die utopische Literatur in diesem Zeitraum und betonen „das Erwünschte“ einer sich verändernden Gesellschaft. Erst Mitte des 18. Jh., als die genannten Gattungen vornehmlich von Staatsromanen in Form von Sozial- und Gesellschaftsutopien abgelöst werden (Winter, Compendium), erhält „das Mögliche“ einen festen Stellenwert in der Utopie.

Staatsromane wie Harringtons *Oceanea*, die in Anlehnung an Thomas Morus' *Utopia* abgefasst werden und nur noch vereinzelt vorkommen, sowie Reise- und Bildungsromane, die im englischen und französischen Raum kaum Resonanz finden, werden in Beiträgen des vorliegenden Bandes behandelt und sollen daher hier nicht näher in Betracht gezogen werden. Stattdessen liegt die Aufmerksamkeit auf den neuen literarischen Formen der Reiseutopie und der phantastischen Reiseberichte sowie auf der neu aufkommenden Sozial- und Gesellschaftsutopie. Die Charakteristika und Inhalte dieser utopischen Gattungen werden an drei Beispielen vorgestellt.

Einen der ersten phantastischen Reiseberichte verfasst Cyrano de Bergerac (1619–1655), der Mitte des 17. Jh. zeitgenössische wissenschaftliche Erkenntnisse und den dar-

aus resultierenden Fortschrittsglauben in seiner *Reise zu den Mond- und Sonnenstaaten* verarbeitet. Sein Werk avanciert im 19. Jh. zur Vorlage der Science-Fiction-Romane. Anfang des 18. Jh. verbindet Jonathan Swift in *Gullivers Reisen* die Reiseutopie mit der Robinsonade und übt scharfe Kritik an der zeitgenössischen Gesellschaft; sein Bild des idealen Gemeinwesens sieht er in einem gedachten natürlichen Urzustand verkörpert. Zwei Jahrzehnte vor der französischen Revolution bereitet Louis-Sébastien Mercier in *Das Jahr 2440* den Boden für eine neue Perspektive utopischer Literatur, indem er eine der ersten Sozial- und Gesellschaftsutopien verfasst und erstmals mit Blick in die Zukunft die mögliche Realisierung der Utopie formuliert.

Cyrano de Bergerac, *L'autre monde ou Les états et empires de la lune et du soleil* (1642 / 1655)

Cyrano de Bergerac ist in die Literatur als tragisch-komische Figur eingegangen, charakterisiert als aggressiver Kämpfer – aufgrund seiner übergroßen Nase – und gleichzeitig herausragender Dichter von Liebes- und Spottgedichten; diese Überlieferung entspricht durchaus der Realität. Im Gegensatz zu seinen inzwischen vergessenen skandalerregenden und regimekritischen Theaterstücken zählen seine Gedichte zum Kanon der französischen Dichtung und seine *Reise zu den Mond- und Sonnenstaaten* setzt in Frankreich den Beginn des phantastischen Reiseberichts sowie später in Europa die Vorlage für Science-Fiction-Romane (Winter, S. 88).

Die Lebenszeit Bergeracs (Petri, S. 7 ff.), 1619 in Paris geboren, ist bestimmt von der Herrschaft der Kardinäle Richelieu und Mazarin. Aus dem niederen Adel stammend und ohne Auskommen verdingt er sich als Leibwächter der Hocharistokratie und später als Soldat im Kampf gegen die habsburgische Armee; nach einer letzten schweren Verwundung 1639 muss er den Dienst quittieren.

Noch als Soldat setzt sich Cyrano de Bergerac sehr intensiv mit Griechisch und Latein sowie mit den philosophischen und technischen Wissenschaften auseinander. Schon 1641 findet man ihn neben Molière und Tristan l'Hermitte unter der Schülerschar des damaligen berühmten Philosophen Gassendi. Ebenso ist er ein täglicher Gast der von Richelieu gegründeten Académie Française, die Descartes zu dieser Zeit leitet. Die dort erworbenen Kenntnisse in Astronomie, Mechanik, Wärmelehre, Atomlehre, Magnetismus, etc., die Diskussionen um technisch Machbares und der damit verbundene Fortschrittsglaube (Saage, S. 63 f.) sowie philosophische Erörterungen über das Sein, über Gott, die Existenz und Form der Seele fließen direkt in seine Utopie ein (Alcover, bes. S. 151–159), deren erster Teil, **Die Reise zu den Mondstaaten**, 1642 verfasst wird. Erst 1655 greift Bergerac den zweiten Teil, **Die Reise zu den Sonnenstaaten**, auf, kann aber aufgrund einer tödlichen Kopfverletzung seinen phantastischen Reisebericht nicht mehr fertigstellen.

Im Gegensatz zu den Staatsromanen, in denen neue Verfassungsmodelle und politische Theorien sowie ihre praktischen Ausformungen in bisher unbekanntem Ländern beschrieben werden, konzentriert sich der phantastische Reisebericht vornehmlich auf Mondfahrten und die dortigen phantastischen Gesellschaftsformen (weiterführende Literatur Hölscher, S. 741).

Mit den Motiven für seine Reisen zu Mond und Sonne verweist Cyrano de Bergerac auf die vorherrschenden Momente seiner Zeit, d.h. auf die ersten einschneidenden Fort-

schritte in den Wissenschaften, auf die Diskussionen um neue Staatstheorien und das Naturrecht einerseits und auf die politischen Verhältnisse andererseits, die vom dreißigjährigen Krieg und den Auseinandersetzungen mit den Habsburgern um die Vorherrschaft in Europa sowie von der Fronde und den Verteilungskämpfen im Innern Frankreichs bestimmt sind. Während ihn also die rein wissenschaftliche Neugierde – angeregt durch eine Vorlesung Gassendis, ob man tatsächlich auf dem Mond eine der irdischen menschlichen Gesellschaft ähnliche Welt vorfindet (Winter, S. 88) – zu einer Mondfahrt anregt, veranlasst ihn zur zweiten Fahrt die Flucht vor geistlichen Häschern Mazarins, der Bergerac für seine **Reise zu den Mondstaaten** der Ketzerei angeklagt hat; tatsächlicher Hintergrund der Anklage sind seine erfolgreichen sozialkritischen Spottgedichte und Theaterstücke über das ausschweifende Leben des Adels und dessen Herrschaftspraktiken sowie gegen die zunehmende Ausbeutung des Volkes.

In Anlehnung an Johannes Keppeler, Francis Godwins **Man in the Moon** und John Wilkins (Winter, S. 88) landet Bergerac wunschgemäß auf dem Mond und auf der Sonne. Fehlgeschlagene Flugversuche nutzt der Autor für ausführliche Erörterungen über physikalische Gesetze wie beispielsweise unterschiedliche Anziehungskräfte zwischen Planeten und über die Technik von Fluggeräten. Auf der Fahrt zum Mond nutzt er Raketen und Sprungfedern, die Sonne erreicht er mit einem Gefährt aus Segeln und Spiegeln. Cyrano de Bergerac ergänzt die wissenschaftlichen Grundlagen mit phantastischen Erlebnissen auf seinen Fahrten: **Der Mond war im Abnehmen, und in dieser Phase pflegt er das Mark der Tiere einzusaugen. So bemerkte ich, daß er das [Rindertalk], mit dem ich eingerieben war, trank, und zwar mit um so mehr Gewalt, da er mir näher war und da keine Wolken dazwischen waren, die die Kraft abgeschwächt hätten.** (Petri, S. 31)

Auf seinen Erkundungsgängen über die Planeten trifft Bergerac auf zahlreiche unterschiedliche Gemeinschaften, die eine Klimax von Gesellschafts- und Seinsformen darstellen. Bergerac findet sich bei seiner Landung auf dem Mond im biblischen Paradies getreu der Genesis wieder; wie Eva isst auch er vom Baum der Erkenntnis und muss darauf hin das Paradies verlassen. Er kommt in eine ‚verkehrte‘ Welt, in der Tiere geistig weiter entwickelt sind als Menschen, die als mögliche Haustiere gehalten werden. Das herrschende Philosophenkönigtum sorgt für eine blühende Landschaft der Wissenschaften, der Weisheit, der Gesundheit, der guten Erziehung und gegenseitigen Wertschätzung, also des *bonum commune* – Cyrano zeichnet damit ein klares Gegenbild zum Paris seiner Zeit. Auf der Sonne begegnet er Zwergen, Vögeln und Pflanzen, die v.a. in ihren Monarchien mit demokratischen bzw. stark parlamentarischen Zügen eine gerechtere Herrschaftsform geschaffen haben, und deren Gemeinschaft sich durch Harmonie, Gleichheit und Freiheit auszeichnet. Dem Höhepunkt möglicher Daseinsform nähert sich Bergerac unter Leitung des Utopisten Andrea Campanella, der aufgrund seines Wissens und seiner Weisheit die Vorstufe der Geistwesen erreicht hat. Mit dessen Führung durchquert Cyrano erfolgreich das Reich der Verliebten, das Reich der Gerechten, die Republik des Friedens und die Republik der Wahrheit und darf schließlich Campanella in das Reich der Philosophie und der rein geistigen Existenz als höchster Daseinsform folgen. Ohne nähere Beschreibung dieser Reiche und Republiken bricht das Werk ab; es scheint, dass der Autor kurz vor seinem Tod die weiteren Kapitel seines Werkes nur noch aufgelistet hat.

Cyrano de Bergerac wählt erstmals in der französischen Literatur den phantastischen Reisebericht, um ein idealisiertes Wunschbild zur politischen Situation, d.h. zum Absolutismus vorzustellen. Gleichzeitig beschreibt er in **Die Reise zu den Mond- und Sonnen-**

staaten die erwünschten Konsequenzen der Entwicklungen in den Technik- und Naturwissenschaften und aus den Diskussionen über das Gemeinschaftswesen: Ideale Welten, die noch zu Lebzeiten per Fluggerät erreichbar sind; Welten, die bestimmt sind von Vernunft, Wissenschaft und Fortschritt, Gesundheit und Wohlbefinden, Gerechtigkeit und Frieden. Ausgehend vom biblischen Paradies steigert Bergerac mit jeder neu vorgefundenen Gemeinschaft die Vollendung der Lebensform, die ihre Krönung in den körperlosen Geistwesen findet, frei von menschlichen Bedürfnissen, Gesellschaftsstrukturen und ihren Fehlentwicklungen stattdessen in den höchsten Sphären von Wissenschaft und Philosophie.

Jonathan Swift, *Travels into Several Remote Nations of the World by Lemuel Gulliver* (1726)

„... in der besonderen Gattungsvariante der Reiseutopie wird die mehr oder weniger vollständige Beschreibung des idealen Staats- und Gesellschaftsentwurfs im Rahmen eines fiktionalen, häufig aber glaubhaft gestalteten Reiseberichts dargeboten.“ (Funke in: *Utopieforschung II*, S. 299.) Diese Gattung verbindet Jonathan Swift in **Gullivers Reisen** mit der *Robinsonade*, die mit Daniel Defoes **Robinson Crusoe** Eingang in die Literatur gefunden hat und den Autor in fremden Welten (lebensgefährliche) Abenteuer bestehen lässt. Autoren beider Gattungen treffen in der Regel durch Schiffbruch oder vom Unwetter abgetrieben auf nicht existente bzw. bisher unbekannte Länder und Inseln; dort sammeln sie ihre Erfahrungen bei fiktiven Völkern, im 18. Jh. bevorzugt Naturvölkern, den sog. „*bon sauvage*“: Einfachheit, gegenseitige Hilfestellung, Gerechtigkeit und Glückseligkeit zeichnet diese Völker aus, die mit den notwendigsten Grundregeln einer Gemeinschaft auskommen und sich eine friedliche und für das Wohl aller garantieren-